

Zeitschrift: Jahresbericht / Evangelisches Sozialheim Sonneblick, Walzenhausen
Herausgeber: Evangelisches Sozialheim Sonneblick, Walzenhausen
Band: 45 (1977-1978)

Rubrik: 45. Jahresbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



45. Jahresbericht

der Stiftung Evangelisches Sozialheim

Sonneblick

Walzenhausen AR

Mai 1978

Ein Wort des Präsidenten

Seid unverzagt,
ihr habt die Hilfe vor der Tür!

Das muss man einem sagen, nochmals sagen: ... «Hilfe vor der Tür.» Soll ich's glauben? Die Erfahrungen laufen anders: Manchmal, oft keine Hilfe. Allein. Verschlossene Türen: Haustüren, Verständnistüren, Herzentüren, Glaubenstüren, und andere Türen mehr. Rütteln hilft nicht weiter. Man kann sich die Hilfe nicht heranreissen. «Gibt denn keiner Antwort?» – schreit es, – vielleicht unhörbar für andere – aus einem heraus. Unhörbar, weil man andere Menschen nicht belasten und keinen bemühen möchte. Man lässt sich nämlich Hilfe gar nicht immer so gerne gefallen. Vielleicht wäre die entscheidende Hilfe aber gar nicht so weit weg...!

Ich verstehe jene Bitte aus Jörg Zink's „Womit wir leben können“: «Alle ungelösten Fragen, alle Mühe mit mir selbst, alle verkrampften Hoffnungen lasse ich dir. Ich gebe es auf, gegen verschlossene Türen zu rennen und warte auf dich. Du wirst sie öffnen. Ich lasse mich dir. Ich gehöre dir, Herr. Du hast mich in deiner guten Hand. Ich danke dir.»

Da gibt ein Beter zu: Ich oft drinnen, ohne Ausgänge – oft draussen, ohne Zugänge. Ja, die Türe ist ein sonst so herrliches Bild für ein offenes Leben, wo Menschen sich zueinander finden. Es wird ein bemühendes Bild, wenn man sozusagen „draussen vor der Tür“ steht. Allein. Noch bemühender, wenn ein Mensch dem anderen – auch unbeabsichtigt – zur verschlossenen Türe geworden ist. Wir reden etwa von einem offenen Gesicht. Es kommt uns entgegen, so einladend, frisch. Wirbt ohne Worte: „Mach's auch so. Sei offen. Weck Vertrauen.“ Das sind dann wie Lichtstrahlen, die eine Dunkelheit aufhellen. Alles bekommt etwas davon ab. Verschlossene Gesichter jedoch schliessen so aus.

Dann haben wir aber jenes Gebet so nötig, damit wir wieder Erwartende werden und warten, bis um uns her, in einem selber eine Türe aufgeht.

Sie kommen auch in den «Sonneblick», Jahr um Jahr: Menschen, die ihr „Draussen vor der Tür“ erfahren haben. Menschen mit ihrer Ent-

täuschung über andere, über den Lauf der Dinge. Menschen mit ihrer Selbstenttäuschung. Menschen, die darunter leiden, weil irgendwo eine Türe zufiel. Sie kommen, diese Menschen, aus vielen Häusern und Höckli, von Stadt und Land. Nun sind sie im «Sonneblick». Das allein schon macht, dass dieser Ort gar nicht so beschaulich ruhig sein kann. Sie bringen ja alle ihr „Draussen vor der Tür“ mit sich, hinauf, hinein, in ihre Besinnungswochen und Tage der Ausspannung, aus mehrfacher Spannung heraus. Es hat jeder sein „Rucksäckli“ Erlebtes, Erlittenes, Erängstetes. Wohl gibt es dann im «Sonneblick» auch Türen. Jene Türe, mit der man für einige Tage Abstand gewinnt. Man ist ja jetzt weg. Und jene Türe, hinter der Seelsorge geschieht, wo ein hörendes Ohr und ein bereites Herz Zeit haben. Wer da in Menschenschicksale hineinhört, hat die ganze Welt von draussen vor sich. Die Türen des «Sonneblicks» sind dafür durchlässig.

Das Wort vom „Draussen vor der Tür“ hat seine schmerzliche Geschichte. Sie hängt zusammen mit dem Namen des in einem Basler Spital 1947 frühverstorbenen deutschen Schriftstellers Wolfgang Borchert. Wurde er nicht mit achtzehn Jahren bald einmal an die Front abkommandiert? Er überlebte. Kam zurück. Trug in sich die ganze Bitterkeit einer jungen Generation, die im Wahnsinn einiger Gewalttätiger im Krieg verheizt worden war. Er selbst ein Heimkehrer. Aber was für ein Zurück in die verwüstete Heimat. „Draussen vor der Tür“ nun der Titel jenes Stückes, das den erschütternden Rückweg eines Mannes beschreibt, der zwar noch seine Haustür findet, doch andere sind nun drinnen. Er wird draussen bleiben, wohin er sich sonst noch wendet. Immer dieses Gefühl: Ich draussen vor der Tür. Wie ein Verlorener, der sich selbst aufgibt, schreit er sich noch zuvor die ganze Not hinaus mit der schmerzlichen Frage: «Gibt denn keiner Antwort. Auch Gott nicht?»

Lesen wir uns an einer Stelle hinein in seine Not.

«Sie gaben uns keinen Gott, der unser Herz hätte halten können, wenn die Winde dieser Welt es umwirbelten. So sind wir eine Generation ohne Gott, denn wir sind eine Generation ohne Bindung. Wir sind eine Generation ohne Heimkehr, denn wir haben nichts, zu dem wir heimkehren könnten, und wir haben keinen, bei dem unser Herz aufgehoben wäre... Wir brauchen einen Gott, weisst du, einen für unsere Angst und Not.»

Es ist so unheimlich, draussen zu stehen, weil man nicht mehr glauben kann und niemand einen mehr erwartet.

Wie soll man da vom Leben noch etwas erwarten?

D. Günter Jacob, Cottbus, einer der starken Verkündiger am Leipziger Kirchentag (damals bei 600000 Besuchern! Auch das gab es in Deutschland) schlägt bei solcher Not ein und sagt:

«Der lebendige Gott ist zu jeder Stunde da in seinem Wort. Die Tür steht offen. Es bedarf nur des kleinen Schrittes über die Schwelle der Tür. Es geht darum, dass Gott in seinem Sohn Jesus Christus uns allen ohne Ausnahme Vorrecht und Vollmacht gibt, jederzeit durch die offene Türe bei ihm einzutreten...»

Zu uns, die wir draussen sind, schlägt Gott eine Türe auf. Wir sind nicht mehr allein. «Heut schleusst er wieder auf die Tür...» bleibt nicht nur ein Wort für Weihnachtsstimmung. In der Offenbarung des Johannes kommen sie daher, die grossen Zusagen.

«Siehe, ich habe die Schlüssel...»

«Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Türe, und niemand kann sie zuschliessen...»

«Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Türe auf tun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir...»

Wenn das alles gilt, dann singt mein Herz mit Recht:

«Seid unverzagt, ihr habt die Hilfe vor der Türe.»

Der Mensch schrie oder verstummte auch in seiner Schuld und unter mancherlei Leid des Draussen. Gott hat geantwortet in seinem Sohn. Keiner sollte unter Verschluss und Ausschluss bleiben, ein Ausschuss dieser Welt. Hier ist nicht Überforderung des Menschen. Vielmehr Angebot, Verheissung. Sie wartet darauf, abgeholt zu werden. Diese neue Hoffnung ist anders begründet als etwa:

«Ja, natürlich, irgend etwas muss der Mensch hoffen. Sonst hält er es gar nicht aus. Sonst ist's kein Leben mehr.» Aber nein, blicken wir von diesem „irgend etwas“ weg, das jeder von uns in einem Winkel seines Herzens in sich trägt, und schauen wir in diese Richtung: Jesus Christus. Gott selbst vor deiner Türe. Jesus Christus ist der Gott, draussen vor der Türe, mit dir. Und wahr wird, was eine jüdische Erzählung sagt: «Gott ist, wo man ihn einlässt.» Ein Wolfgang Borchert schrie sich vom Herzen weg: «Wir brauchen einen neuen Gott, weisst du, einen für unsere Angst und Not.» Ist dieser nicht schon längst da? An Menschentüren? Ein Wartender auf Einlass?

Die Malkunst des 19. Jahrhunderts (es geschah im Künstlerkreis der Nazarener) hat uns jenes vertraute Bild des klopfenden Jesus gebracht. Ein Bild, früher wohl in jeder Gesangbuchausgabe. Heute in der Aufwertung von manch Altem wieder beachtet. Aber nicht die Kunstrichtung zählt. Hilfe ist, dass wir sein Versprechen haben: Ich bin da. Siehe, an deiner Tür... Ich habe die Schlüssel, was es auch für Höllen gibt und was auch der Tod vermag. Ich habe Zugang auch zu dir und deiner Welt. Ich möchte, dass du mir in deinem Zutrauen öffnest... Zwar klagt ein Zeitgenosse: «Dass so viele Menschen nicht mehr in ein Kirchengebäude gehen, ist schon arg. Viel schwerer aber, dass sie zum christlichen Glauben keinen Zugang mehr finden.»

Ist's so, weil ich mehr klage als bete:

«Alle ungelösten Fragen, alle Mühe mit mir selbst, alle verkrampten Hoffnungen lasse ich dir. Ich gebe es auf, gegen verschlossene Türen zu rennen, und warte auf dich. Du wirst sie öffnen. Ich lasse mich dir. Ich gehöre dir, Herr. Du hast mich in deiner guten Hand. Ich danke dir.»

Gott hat es in seinem Sohn auf unsere verschlossenen Türen abgesehen (lesen wir auch Joh. 20, 19ff im österlichen Bericht). Der Herr mag nicht unsere Verschlüsse. Und wären sie noch so gut begründet. Es ist also gar nicht so, dass nur wir Menschen immer warteten und uns in Sehnsucht verzehrten. Auch ein anderer wartet auf uns, und er steht schon vor der Tür, dass wir ihm öffnen. Oder in der Tür, um uns entgegenzukommen. Oder ist schon mitten unter uns, hinter vielen Türen, und wir meinten uns so sicher abgeriegelt oder hoffnungslos aufgegeben. Von solchem Geheimnis lebt die Menschheit, ob sie es weiss oder nicht. Selbst bei arg verschlossenen Türen zwischen West und Ost, vom Norden nach dem Süden. Selbst bei Rassentüren, ideologischen Türen, Hass- und Hochmutstüren. Man kann sich seither als Christ nicht mehr darüber beruhigen, es gäbe nun Menschen, die draussen sind, und solche die drinnen lebten, religiös Ansprechbare und Weltgläubige. Christlicher Glaube ist ja gerade seiner Natur nach, weil Gott es in seinem Sohn Jesus Christus vorgemacht hat in seiner Sendung zu uns, öffentlich. Das Bild von der Türe trifft's so gut. Sie hat die vornehme Aufgabe, zu verbinden, Ausgänge und Zugänge zu schaffen, Mauern durchlässig zu machen, nachdem Himmel und Erde füreinander durchlässig geworden sind, wobei wir unseren eigenen Alltag nicht übersehen wollen.

Was hat doch hier eine Tür für eine wesentliche Aufgabe.

Jeder schliesst sie abends hinter sich zu. Dahinter eine Welt – wir wollen's hoffen – voll Geborgenheit. Geborgenheit nach einem Alltag der Forderung, Überforderung, von Hetze und Gefahr. Dahinter soll ich endlich wieder zu mir selbst kommen. Daheim lebt Vertrauen. Das vielfache Misstrauen von draussen bleibt draussen.

Genügt das? Jesus will uns ein grösseres Erlebnis schenken: Sich selbst. Und damit das Daheimsein beim Vater, schon hier und heute. Mitten in viel Unabänderlichem des Lebens.

Die grosse Geborgenheit beim Vater mitten in den vielen kleinen Geborgenheiten von Haus und Abend sollen wir erfahren. Seinerzeit hat ein Soederblom, der Vater der Ökumene, die grosse Weltkirchenkonferenz von Stockholm mit dem Wort entlassen:

«Alle Vollmacht in der christlichen Kirche beruht darauf, ob Jesus dabei ist.»

Das allein zählt. Auch für den «Sonneblick», wo man keinen Glauben sozusagen unter Verschluss und Ausschluss der Welt haben kann. Höchstens so: Weil ich als Christ mich bald wieder unter den vielen und im vielen zu bewähren habe, suche ich «energische Konzentration» (Mid-dendorp) auf Christus und seine Wahrheit. Eine mit Recht mir ausgesparte Zeit der Stille. So erlebe ich das Geheimnis seiner ordnenden, sich-tenden, stärkenden Nähe. Wie sie so manche Besinnungswoche zum Ziel hat, hier und anderswo. Da darf ich Mensch erfahren, dass er an der Türe ist, dass seine Türe offen ist.

Ja, Geheimnisse sind um uns her.

Der Herr lädt sich selbst bei uns ein: «Ich stehe an deiner Tür und klopfe an...» «Ich stehe» ...lauter Einladung. Herzliche Erwartung, trotz dem Risiko, das auch ein Herr Christus eingeht, abgelehnt zu werden. Wie beachtet, achtet der Herr diese Menschentüre (Herzenstüre). «Zum Leben wird der Mensch gezwungen. Und zum Sterben wird der Mensch gezwungen. Zwischen diesen beiden ist er fast in allen Stücken gebunden. Nur zu Gott allein wird niemand gezwungen. Hier hat Gott die Seele des Menschen völlig frei gemacht» (Gertrud von Le Fort).

Der Herr hat sich aufs Klopfen verlegt. Er drückt die Türe nicht ein. Er ist mit angespanntem Horchen dabei. Ob sich drinnen wenigstens etwas regt, etwa so: Herr, wenn ich nur könnte... Ich möchte, ja, aber...

Geheimnis

Wenn ich ihm trotzig die Türe weise, hält Gott anderswo Einzug. «Seine Veranstaltung fällt somit nicht ins Wasser. Wo die ‚Genies‘ versagen, holt sich Gott die ‚Nullen‘. Wenn die Träger christlicher Tradition, die Kirchenchristen, streiken und in theologische Haarspaltereien versinken, holt er Neuheiden und freut sich an der Quellfrische ihres jungen Christenstandes» (Thielicke).

Geheimnis

Setzt meine persönliche Untreue seine suchende Liebe ausser Kurs? Viermal singt uns hier Tersteegen aus eigenem Erleben heraus zu: «Gott ruft *noch*. Ob ich mein Ohr verstopfet, er stehet *noch* an meiner Tür und klopft. Er ist bereit, dass er mich *noch* empfangen, er wartet *noch* auf mich. Wer weiss, wie lange?»

Dafür steht ja in meiner Bibel das harte Wort vom Gericht, Gottes härtestem Rückruf!

Geheimnis

Es ist unerhört, wenn jemand singt: «Seid unverzagt, ihr habt die Hilfe vor der Tür.» Paul Gerhardt hat aber den Mund nicht zu voll genommen. Es ist Erfahrung mitten aus einem Leben schwerster Lasten, mitten im Wegsterben von vier seiner fünf Kinder, mitten in Hungerjahren... Manche Türe im Leben schloss sich ihm schmerzlich zu. Doch der Herr machte ihn zum Türhüter für Glaubenshoffnung, Mut und Trost bis heute. Der Zeitgenosse Gerhard Fritzsche singt es so: «Wer noch nie zerbrochen ist, findet nicht die Türe, die zu dir, Herr Jesus Christ, in die Freude führet.»

Geheimnis

«Ich *stehe* vor der Tür»: Gegenwart! Gibt es also besonders qualifizierte Stunden, Gnadenstunden der Begegnung? Ich kann sie verpassen. So viel riskiert auch ein Christ.

Geheimnis

Mitten in einem Riesenangebot von Türen soll diese Türe allein ganze Hilfe sein? Der Herr spielt uns keine Beweise zu. Er selber erweist sich in der Weltgeschichte als der zuverlässige Herr, der als Versöhner

noch Zugänge schafft, wo unsere mit aller Klugheit gebauten Türen versagen.

Geheimnis

Oft schien es: Jetzt geht's nicht mehr. Ich bin verloren! Auf verlorenem Posten. Und merkwürdigerweise: Ich kam durch. Im Leben braute sich so etwas wie eine Sintflut zusammen. Not, Zweifel, Angst, Anfechtung und Gefahr: *eine* Sintflut. Hinterher aber wusste ich es besser, so wie es in der Noahgeschichte bildhaft steht: «Und der Herr schloss hinter ihm zu.» Ich einmal mehr ein Bewahrter.

Geheimnis

«Noch stehen die Türen offen. Noch gehen Türen auf...» So tönt es etwa an einer Missionstagung, unter festlicher Gemeinde, bei Aussendung und Rapport. So für Indonesien, Afrika und manchen Ort in der Welt. «Noch...» Der Osten gibt uns ja in besonders schmerzlicher Weise zu erkennen, mit welcher Übermacht eine konzentrierte atheistische Planung dran ist, wirksam Türen des Glaubens, Türen von Gemeinden und Kirchen zu schliessen. Wollen wir nicht mitnehmen, was an einem Missionsfest gesagt wurde: «Die Pläne und Möglichkeiten Gottes mit der Menschheit sind grösser als der organisierte Widerstand der Gegner, auch unter unseren augenfällig geringfügigen Möglichkeiten....»

Zuletzt

Wir wollen es mit Elisabeth Müller, der 1977 verstorbenen, so begnadeten Erzählerin halten. Wie hat sie doch Glauben, Hoffnung, Zuversicht Generationen von Eltern und Kindern ins Herz hineingeschrieben, nicht zuletzt auch unter ihrem selbstgewählten Titel: «Türen gehen auf.»

Wenn nicht Christen diese österliche Hoffnung durchhalten, wer soll es noch tun? Der «Sonneblick» wird zu einem Ort unter vielen, die diese Hoffnung durchhalten wollen. Darum hier nach allem Danken und Staunen über die Wunderwege Gottes mit seinen Türen und der Türe Jesus Christus.

Unser ganz herzlicher Dank an die Hausmutter mit ihren fünfundzwanzig Jahren treuem «Sonneblick»-Dienst und ihrem Hausdienst.

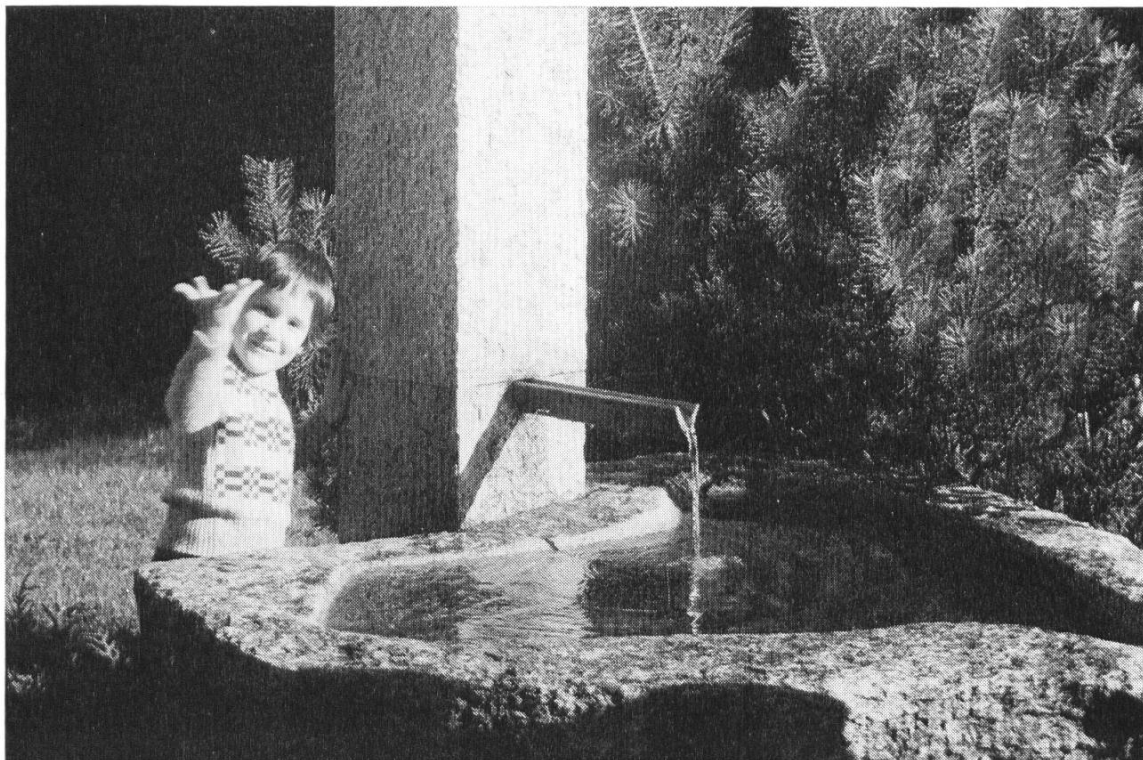
Unser Dank auch an die Mitschwestern und an die ganze Haus-
gemeinde, an die verborgenen Helfer im In- und Ausland, an die Leiter
von Besinnungswochen, deren einige hier nachfolgend noch zum Worte
kommen werden mit ihrer Erfahrung der offenen Türe. Dank an alle, die
in irgendeiner Weise die Türe auf tun, oder mit andern hörend, horchend
an den Türen von Menschen stehen, bis man gemeinsam die Stimme des
Herrn vernommen hat und die „Hilfe vor der Tür“ erfahren hat, zum
Mut und zur Freude vieler.

Vittorio Arsuffi, Rheineck



Sommergäste

Wettrennen



Spielendes Kind am Brunnen

Bericht der Hausmutter

Sei stille dem Herrn und warte auf ihn,
Er wird dir geben, was dein Herz wünscht.
Ps. 37/7 + 4

Sei stille dem Herrn

Die Menschen unserer Zeit, auch wir heutigen Christen, müssen eine schmerzliche Erfahrung machen: die Erfahrung unserer Ohnmacht. Ratlos stehen wir der unheilvollen Entwicklung der Technik gegenüber, hilflos dem Anwachsen von Gewalttat und der Verwahrlosung unserer Jugend. Und wir Christen müssen erkennen, viel deutlicher als frühere Generationen, dass wir uns selbst mit dem besten Willen nicht wesentlich verändern können. Unsere Komplexe und unsere oft allen christlichen Anforderungen widersprechende seelische Veranlagung bemeistern wir weder bei uns noch bei andern. Wir sind nun einmal empfindlich, ehrgeizig, rasch entmutigt, leicht erregbar, und es bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Machtlosigkeit all diesen Untugenden gegenüber ehrlich einzugestehen. Wir sind daran, neu und ganz praktisch zu lernen, dass unser Tun umsonst ist, und dass wir ganz und gar auf das rettende Tun unseres Herrn angewiesen sind. Wir müssen es mit Schmerzen lernen, stille zu sein, eine schwere Lage, die man so gerne ändern möchte, einfach zu ertragen; wir müssen uns üben in der Geduld, in der Geduld mit uns selber und in der Geduld mit den Mitmenschen. Wir erfahren dabei, dass Geduld mit dulden, leiden zusammenhängt. Wir müssen lernen, in der Nachfolge unseres Herrn willig zu leiden an uns selber und an den Mitmenschen.

Ein Gast aus einem Altersheim schreibt: „Jeden Morgen erwache ich mit Angst vor unserer Leiterin.“ Weder seine Angst kann er loswerden noch die Leiterin ändern. Er kann sich weder wehren noch fortgehen. – Ein anderer Gast muss seit Jahren immer denselben Bescheid geben: „Der Mann trinkt immer noch, die Tochter ist immer noch in psychiatrischer Behandlung, und es tritt keine Besserung ein.“ – Eine andere Frau kämpft seit Jahren mit der Schwermut. Ihr Glaube kann sie nicht befreien, immer wieder muss sie in diese Not hinein.

Und warte auf ihn

„Warten ist eine grosse Tat“, sagt Chr. Blumhardt. Warten auf den Herrn heisst nicht, allem Unheil untätig seinen Lauf zu lassen. Es heisst, unermüdlich, geduldig und in immer erneuter Hoffnung auf sein Eingreifen, alle uns möglichen Handreichungen zu tun, um die Not zu lindern. Und wir dürfen wissen, Gott braucht die Wartezeiten ebenso zum Aufbau seines Reiches wie die Zeiten des sichtbaren Blühens und Wachsens, und auch dem Wartenden will er seine Güte und seine Macht offenbaren mitten in den unveränderten Schwierigkeiten durch seine tägliche Durchhilfe.

Aber das Warten fällt uns schwer. Wo wir kein nahes Ende der Belastung sehen, verlieren wir leicht den Mut. Wir sind darum heute in besonderer Weise aufgerufen, einander beizustehen im Warten auf ihn.

Der «Sonneblick» möchte durch seinen Dienst auch mithelfen, einem bedrängten Schärlein von Christen dieses Warten zu erleichtern. Das geschieht vor allem dadurch, dass unser Haus es besonders belasteten Menschen ermöglicht, einmal aus ihrer sie bedrückenden Umgebung herauszukommen. Äussere Distanz ist eine oft unerlässliche Vorbedingung dafür, dass man innerlich zur Ruhe kommt. Die Lage eines solchen Gastes zuhause können wir nicht ändern, die Leitung des Altersheimes bleibt bestehen, der Mann wird weiter trinken, die gemütskranke Tochter wird der Mutter wieder Kummer machen, die Schwermut wird sich erneut melden, aber der Gast kann sich innerlich ausruhen, er kann sich aussprechen, und er kann durch das Wort, das er am Abend hört, neu Vertrauen fassen und dann wieder eine Zeitlang mutiger und liebender in seinen Schwierigkeiten ausharren. «Das Warten auf ihn» hat wieder neu Raum bekommen in seinem Herzen.

Noch ein anderes Hilfsmittel darf der «Sonneblick» denen anbieten, die des Wartens müde geworden sind. Der bedrängte Gast darf wissen: er kann wieder kommen vielleicht in einem Jahr, vielleicht in einem halben Jahr oder einfach dann, wenn es zuhause nicht mehr geht. Er kann dann wieder für eine Weile in der Geborgenheit des «Sonneblicks» aufatmen. Diese in Aussicht stehende Erleichterung hilft auch mit, dass er die Last seines Alltags leichter tragen kann. Mit Hilfe unserer Freunde dürfen wir unser Haus weit offen halten für besonders angefochtene Menschen, ohne nach der Finanzierung fragen zu müssen.

Nicht alle unter unseren Gästen müssen solche langfristigen Notlagen durchhalten. Jeder hat wohl seine Bürde, doch nicht alle müssen darum ringen, den Lebensmut nicht zu verlieren. Aber das Warten auf den Herrn ist auch bei ihnen gefährdet, wie alle Gaben des heiligen Geistes es sind, solange wir hier leben. Man kann einschlafen, versinken in dieser vergänglichen Welt. Die Gefahr, an der Oberflächlichkeit zugrunde zu gehen ist heute besonders gross, auch für die Christen, weil so viele Zerstreungen geboten werden, und weil wir alle für die oberflächliche Unterhaltung mehr Zuneigung haben als für die Anstrengung, die die Tiefe des Gotteswortes von uns fordert.

Unser Haus hat wieder wie schon seit vielen Jahren Bibelwochen durchgeführt. In diesen Wochen steht das Wort Gottes in der Mitte. Die Schar der Mitgläubenden hilft dem einzelnen, besser hinzuhören zu können. Eine gute Höranlage hilft manchem durch Schwerhörigkeit vereinsamen Gast, ohne Mühe den Stunden folgen zu können. So hoffen wir, dass das Samenkorn der Ewigkeit wieder Luft und Nahrung bekomme durch diese Besinnungszeiten und dass die Herzen wieder bereitwilliger und freudiger auf ihn warten.

Unsere Bibelwochen haben die Besonderheit, dass sie sich an Menschen wenden, die sonst kaum je Gelegenheit hätten, solche Tage zu erleben.

Immer wieder dürfen wir Leute beherbergen, die vorher noch nie in den Ferien waren. Es kommen in der Regel ganz einfache Menschen zu diesen Bibelwochen, die meist ein hartes Leben hinter sich haben. Manche unter ihnen haben in ihren vielen Nöten den Heiland immer wieder als Helfer erlebt, sie haben ihn lieb gewonnen und haben gelernt, seine Liebe weiter zu geben. Durch sie entsteht in den meisten Besinnungswochen eine herzliche Atmosphäre, die den vielen einsamen oder ein wenig verschupften Teilnehmern wohltut, und sie etwas von der Freude des Gottesreiches erfahren lässt.

Wir haben im Frühjahr unsere lieben, schwerhörigen Freunde zur Palmsonntagswoche eingeladen für 10 Tage (Bibelwochen dauern bei uns nämlich 10 Tage). An Himmelfahrt, Pfingsten und im Advent war unsere Gebrechlichen-Familie beisammen. Gerade in diesen Gebrechlichen-Wochen, wo soviel benachteiligte und von der Hinfälligkeit des Leibes gezeichnete Menschen beisammen sind, dürfen wir jedes Mal etwas erleben von der handgreiflichen Freude der Familie Christi. Viele von den Teilnehmern und den Helfern kehren immer wieder, man kennt

einander und hat einander gern. Man ist glücklich über das Wiedersehen und erlebt etwas vom Glück der Heimkehr aus der Fremde. Manche unter unsern Gebrechlichen sind Menschen, die wirklich auf den Herrn warten, und die sich freuen auf die ewige Heimat.

Im Sommer und Spätherbst kamen 2 kleine Gruppen von geistig Behinderten zu uns. Im Winter beherbergten wir die vom Blauen Kreuz organisierten und geleiteten Männerwochen; die 40. Weihnachtswoche für Appenzeller fand statt und 4 Bibelwochen für alte St.Galler. In allen Besinnungszeiten schenkte uns Gott eine gute Gemeinschaft und Freude am Wort, und die recht zahlreichen gesundheitlichen Störungen bei unsern betagten Gästen durften ohne Schaden vorübergehen.

Im Sommer und Herbst war unser Haus wie immer erfüllt von fröhlichem, manchmal ein wenig stürmischem Leben. Familien waren da, Grossmütter, Menschen mit allerhand Behinderungen, und zahlreiche Gäste aus den Ostländern. Viele Schicksale, viele Gesellschaftsschichten trafen zusammen, und immer wieder durften wir erleben, wie unsere Gäste trotz allen natürlicherweise sie trennenden Unterschieden einander in Herzlichkeit annahmen, ein kleines Zeichen des kommenden Friedensreiches, das wir so sehr ersehnen.

Er wird dir geben, was dein Herz wünscht

Was wünscht unser Herz? Ich denke, es wünscht Hilfe in seinen vielen irdischen Nöten und Bedürfnissen. Wenn wir Menschen sind, die auf den Herrn warten, werden wir diese Hilfe auch in unzählbaren oft überraschenden Formen immer wieder erfahren. Wenn er auch die Not nicht wegnimmt, so sorgt er doch dafür, dass sie nicht zu schwer wird. Wir erleben immer wieder Zeichen seiner Freundlichkeit und Barmherzigkeit. Sie sollten uns froh machen, weil sie ein Hinweis sind auf die grosse Erlösung, die er für uns bereit hat.

Der «Sonneblick» darf auch dieses Jahr wieder voll Dank auf viele solcher Zeichen zurückblicken.

Unsere Freunde haben uns überreich mit Gaben beschenkt. Wir danken von Herzen dafür. Die Gaben befreien uns von den finanziellen Sorgen. Wir dürfen zahlreiche Gäste, die es nötig haben, ohne Bedenken einladen. Wir dürfen unsere Preise ganz niedrig halten (Fr. 14.— im Tag).



Ein Gast der St.Galler-Alterswochen (Zeichnung von Frau M. Gsell)

Wir dürfen uns Erleichterungen für den Haushalt verschaffen. So haben wir z.B. dieses Jahr eine Schneeschleuder gekauft. Unsere Gebäude und das Mobiliar können wir gut instandhalten, alles ohne ängstlich rechnen zu müssen. Wir sind gut versorgt durch die Liebe unserer Freunde.

Ein anderes Zeichen der Freundlichkeit Gottes ist es, dass wir bis jetzt immer genügend Mitarbeiter hatten. Er hat uns treue Leute geschenkt, von denen jedes auf seine Weise Christus dienen möchte, und die alle den «Sonneblick» lieb haben. Alle unsere Angestellten sind seit vielen Jahren bei uns. Wir sind nach und nach eine Familie geworden, die sich wohl manchmal reibt, aber die doch immer wieder zurückfindet zueinander. Diese Hausfamilie, die Jahr um Jahr in der gleichen Zusammensetzung unsere wiederkehrenden Gäste herzlich und freudig empfängt, trägt viel dazu bei, dass der «Sonneblick» ein Ort der Geborgenheit sein kann für viele. Es kommt eine freundliche menschliche Beziehung zustande, die die Herzen erfreut. Wir sind ja durch den immer schneller werdenden Wechsel des menschlichen Zusammenlebens bitter arm geworden an Beziehung, die doch ein Geschenk aus der Ewigkeit und darum lebensnotwendig ist.

Ausser unsern ständigen Mitarbeitern ist uns aber auch eine grosse Schar von Helfern geschenkt, die für besondere Dienste zu uns kommen. Auch sie dienen dem «Sonneblick» und seinen Gästen in Treue und Beständigkeit. Es ist schön, wenn der Leiter einer Bibelwoche jedes Jahr wiederkommt. Die Art seiner Auslegung wird den Teilnehmern vertraut, man versteht sie immer besser, und es kommt ein heimatliches Gefühl in die Herzen. Auch für unsere Gebrechlichen ist es eine Wohltat, wenn wieder der gleiche Helfer wie in den vorangegangenen Besinnungszeiten die Pflege übernimmt.

Für die Hausmutter, die dafür sorgen muss, dass immer genügend Helfer da sind, ist es auch ein tröstliches, ermutigendes Wort Gottes, wenn sie so mühelos viele freundliche Zusagen bekommt. Alle unsere Helfer tun ihren Dienst ohne Bezahlung, einfach aus Liebe. Das ist ein Stücklein Reich Gottes in unserer Welt, wo Dienste am Nächsten aus Freude und Dankbarkeit so rar geworden sind. Ich glaube, diese Haltung unserer Helfer trägt im Verborgenen auch bei zu der Freude, die in diesen Besinnungstagen da ist, weil sie eine ganz kleine Antwort ist auf den Dienst Christi, den er uns allen getan hat, gratis aus Liebe, und der Grund ist aller Freude, die uns Menschen hier geschenkt ist.

Dankbar denken wir auch an den Dienst der vielen uns meist nicht bekannten Freunde, die sich um die Gäste der Alterswochen kümmern; sie suchen, sie ermuntern zur Teilnahme und die für die Reisegelegenheit besorgt sind. Danken möchten wir den «Sonneblick»-Batzen-Sammle-
rinnen, die so viele Gänge tun für unser Haus, und danken den Auto-
fahrern, die ihre Wagen und ihre Zeit unsern Gästen zur Verfügung stel-
len. Alle diese für uns unsichtbaren Helfer tragen ein kleines frohes Licht
in manches matte Herz hinein und geben damit ein Zeichen des grossen
Lichtes, auf das wir warten.

Aber unser Herz wünscht in seiner ihm selber oft verborgenen Tiefe
noch mehr als die tägliche Durchhilfe in der Not des Alltags. Warten auf
den Herrn heisst auch warten auf die vollkommene Erlösung, auf die
Heimkehr zu Gott. Und die Erfahrung von Gottes Liebe in unserem All-
tag macht dieses Warten immer zuversichtlicher.

Gott möchte, dass wir wartende Menschen werden, die in der Hoff-
nung auf sein Kommen den ihnen zugeteilten Dienst hier auf der Erde
beharrlich, getrost und in Liebe tun können. Und der «Sonneblick»
hofft, dem einen oder andern Gast durch seinen Dienst die Kraft zu
mehren, dass er besser ausharren kann in diesem zuversichtlichen War-
ten auf ihn in Hoffnung und Liebe.

Schwester Margrit Wanner

Die 40. Alters-Weihnachtswoche der Appenzeller

Zum 40. Mal hat sich im Winter 1977/78 eine grosse Schar betagter, alleinstehender Frauen und Männer aus unserem kleinen Appenzell AR-Kanton zusammengefunden, um gemeinsam im gastlichen Haus am äussersten Zipfel unseres Ländchens die Weihnachtsfeiertage und die daran anschliessende Woche zu verbringen. Freudig hatte sich damals die appenzellische Frauenzentrale mit ihren Mitarbeiterinnen in allen Gemeinden bereit erklärt, die Organisation der Veranstaltung wie Wahl und Sammlung der Gäste, Beschaffung der nötigen Finanzen zu deren Unterbringung mit Hilfe der App. Stiftung für das Alter zu übernehmen. Sie tat es jenes erste Mal und tut es weiterhin bis auf den heutigen Tag.

Und das Haus, das im Stande war, so plötzlich eine beachtliche Schar von Gästen aufzunehmen, war ein leerstehendes «Stickerhemetli», das vom Besitzer, weil für ihn zwecklos geworden, abgestossen worden war. Der Ortspfarrer Paul Vogt hatte es in jenen 30er Jahren, da die Not der Arbeitslosigkeit dem Zenit zutrieb, erworben zu Handen des von ihm gegründeten Hilfswerkes für die Arbeitslosen, mit dem Gedanken an ein Zufluchtshaus. Und jene kleine, nur aus 5 Personen bestehende Hilfswerkkommission bildete die Basis zu dem Bedeutenden, das in der Folge daraus geworden ist: zum *Evangelischen Sozialheim «Sonneblick»*.

Als viele Jahre später das kleine Hilfswerk zur Stiftung ausgebaut wurde, unter Zuzug von weitem Verantwortung tragenden Mitgliedern, wurden Sinn und Zweck des Sozialheims als alkoholfrei geführte kirchliche und ökumenische Heimstätte, dienstbereit für notleidende Menschen des In- und Auslandes, die Zuflucht suchen und der Hilfe bedürfen, in der Stiftungsurkunde festgelegt.

Vorerst aber, in jenem ersten Start, galt die grösste Sorge den jugendlichen Arbeitslosen, die weder für ihren gelernten Beruf, noch für ihren Arbeitswillen überhaupt Verwendung fanden. In voller Einsicht in die prekäre Lage dieser rat- und mutlos durch die Strassen schlendernden jungen Leute, war ja auch das Stickerhemetli erworben worden als Zuflucht und Mittelpunkt, damit man miteinander reden, nächstliegende und weltweite Probleme erörtern und vor allem die auf Gott vertrauende Haltung der Jugendlichen stärken konnte.



Junger Hackbrettspieler
Jubiläumsfeier: 40 Jahre Appenzeller-Weihnachtswoche

Im übrigen blieben die arbeitslosen Jugendlichen nicht lange allein. Der aufflackernde Nationalsozialismus im Norden, die Versuchung der nahen Grenze brachten Gefährdete, Verfolgte und Flüchtlinge aller Art auf Schweizerboden. Einige davon fanden auch den Weg hinauf ins Zufluchtshaus auf dem Berg, von dem sie gehört hatten, dass dort vor keinem Bittenden die Tür zugeschlagen wurde. Man nahm sie auch auf, konnte aber natürlich nicht vollumfänglich auf die Dauer für sie sorgen.

Zudem kamen gerade in jener Zeit wachsender Unsicherheit in und ausserhalb unseres Landes, auch aus nächster Nähe, immer mehr Einzelne, meist Betagte, Alleinstehende, die, ausgepumpt durch jahrelange Arbeitslosigkeit, verbittert durch fast ertraglosen Hausiererhandel und durch Lockerung mancher Familienbindung auch keinen Platz mehr fanden am häuslichen Herd.

Es waren die Erlebnisse jener Nöte und Ängste, die den Verantwortlichen des «Sonneblick» den Gedanken spezieller Betreuung von Alten und Einsamen ans Herz legten und so entstand im letzten turbulenten Vorkriegsjahr 1938 die erste appenzellische Alterswoche. Und da dieser erste Versuch, wenn auch unter allerbescheidensten Möglichkeiten, sich so segensreich auswirkte, so viel Dankbarkeit erntete, geschah es, dass nicht nur deren Wiederholung sondern auch deren Ausdehnung auf verschiedene Gebiete des Nachbarkantons beschlossen wurde. Denn möge auch in den vier Jahrzehnten seit der ersten Alterswoche sich vieles geändert und verbessert haben, manchem Ungenügen gesteuert und die Not der langdauernden Arbeitslosigkeit durch das Wunder der Hochkonjunktur abgelöst worden sein; der Mensch in seinem Alltag bleibt doch derselbe, ansprechbar von Liebe und Glück der Mitmenschen, von Verständnis für seine spezielle Lage, sein persönliches Geschick. Ganz besonders bedarf der Betagte, der Einsame dieses Verständnisses, das ihn einhüllt wie in eine warme Decke in einer für ihn immer kühler und frostiger werdenden Welt.

Was in diesen zeitlich begrenzten Alterswochen getan werden kann für Herz und Gemüt, an verständnisinniger seelsorgerlicher Betreuung, wirkt wie ein letzter leuchtender Abendschein, der nach mühsamem Tagewerk am sich langsam verdunkelnden Himmel glänzt und mithilft über Schmerzen und sinkende Kräfte von Körper und Geist und zunehmende Altersbeschwerden hinweg, sich getrost auf Gottes Vatergüte und Zuflucht in letzter Einsamkeit zu verlassen.

Clara Nef, Herisau/Walzenhausen

Begegnungen um einen Tisch herum

Streiflichter auf die Appenzeller Weihnachtswoche

Es waren acht, die da um den Tisch herum sassen, der ihnen morgens, mittags und abends liebevoll gedeckt ward. Acht Männer der Appenzeller Weihnachtswoche im «Sonneblick»; vertraute Gestalten zu meist, die seit vielen Jahren hierher gekommen waren, zwischen siebzig und achtzig fast alle und alle geprägt von einem harten und entbehrungsreichen Leben, wie es das heute in Mitteleuropa kaum mehr gibt und auch zur Zeit ihrer Jugend selten gab. Alle diese krummen Rücken, die verarbeiteten Hände, die Bewegung, wenn sie in den Esssaal kommen, als sei es Scheuer oder Stall, sind beredte Zeugen für ein Alter, das auf nicht viel anderes als schwere Arbeitszeiten zurückblickt. Kaum einer von ihnen, die Knechte oder Sennen oder Hausierer waren, hat eine Familie gründen können. Dazu waren die Löhne zu gering. «Einen Franken pro Tag», erzählen sie, «und am Sonntag musste man auch arbeiten, aber da gab's keinen Franken.»

Und so sind sie nun hier, Alleingänger viele, für sich lebend, immer noch arbeitend manche, andere im Altersheim, und alle miteinander eine verwittrte Schar mitten in der Gegenwart, die wenig natürliche Verwitterung mehr kennt, dafür um so mehr trübe Abnutzung.

Der treue Knecht

Allmählich, im Lauf der Jahre, werden sie beredt und berichten Einzelheiten aus ihrem Leben. Da ist der weit über Siebzigjährige, der seit langem bei demselben Bauern schafft, stolz zeigt er eine schöne goldene Uhr, «Für treue Dienste». Noch am Abend, wenn er nun heimkommt, steht er wieder im Stall, und die Weihnachtswoche auf dem «Sonneblick» ist die einzige Zeit im Jahr, wo für ihn die Arbeit ruht. Gefragt, ob er denn sonst einmal verreise, meint er, er gehe schon einmal einen halben Tag weg zu seinem Bruder, der im Bürgerheim ist in der Nähe. Aber – auf die Frage, ob er auch einmal dorthin wolle, meint er strahlend, dass er bleiben dürfe, wo er sei und für ihn gesorgt werde, auch wenn er nicht mehr arbeiten könne.

Der singen kann

Auch der ihm gegenüber sitzt, schafft beim Bauern. Er ist der Jüngste und stark, und es wird von ihm gesagt, wie lieb er mit den Tieren sei. Das aber bedeutet bei ihm etwas besonderes. Denn er bringt die Worte schwer heraus, und die Beziehung zu den Menschen ist ihm gestört. Doch einmal im Jahr, hier auf dem «Sonneblick», da ist sie da, die Nähe zu den Menschen, und ist schön und bewegend. So schlecht er nämlich sich mit der Sprache verständigen kann, so gut kann er singen. Und am Silvesterabend in jedem Jahr steht er vor der ganzen grossen Gemeinde und singt «Ich hatt' einen Kameraden» und «Am Brunnen vor dem Tore» und manches Lied noch. Und dann ist einen Augenblick lang die Welt in Ordnung; nicht nur für ihn! Es fühlen alle: das ging in Gottes Ohr!

Der da büschelen geht

Den kleinen Hof, den er besitzt, hat er verpachtet. Vor einigen Jahren hatte er einen schweren Unfall und kann nicht mehr fertig werden. Nun geht er büschelen. Tausend Büscheli im vergangenen Sommer! Er lebt auf seinem Eigentum, allein, versorgt sich selbst, kocht, wäscht. Er hört schwer und ist fast ganz verstummt. Aber aus hellen Augen blickt ein freundlicher, gar nicht bitterer Mensch. Und wenn er sagt «ich bin gern hier», so bedeutet das viel.

Der kleine Hausierer

Seine Kindheit war dunkel, allein in einem kleinen alten Haus mit einem Vater, der ein Trinker war. Später wurde er Hausierer, der Brot und Biberfladen – die Appenzeller Lebkuchen – hinauf zu den Höfen und Läden in den Bergen trug. Es ist einfach, sich vorzustellen, wie froh der kleine Mann gewesen sein muss, wenn der Brotkasten auf seinem Rücken, der beinahe so gross war wie er selber, und der anfangs so ungefähr einen Zentner wog, langsam leichter wurde. Das ist nun vorbei, wie das ganze Hausierertum überhaupt, das eine echte Lebensform des unabhängigen Appenzeller Menschenschlags war, heute fast vorbei ist. Und er ist jetzt im Altersheim. Lächelnd und lallend und mit grossen blauen

Kinderaugen erzählt er, wie schön sein Zimmer sei, misst mit grossen Schritten ab, wie gross es ist, und zeigt den Umfang seines Radioapparates. Jetzt hat er es gut.

Der einsame Senn

Auch seine Kindheit war hart, voller Schrecken und Lieblosigkeit. Und die Einsamkeit, die er von früh an erfahren musste, setzte sich später fort, als er ein Senn wurde und allein in den Hütten auf den Bergen lebte. Bei einer der fröhlichen Silvesterfeiern im «Sonneblick» erzählt er von den langen Zeiten, die er, ohne einen Menschen zu sehen, mit den Tieren verbrachte, mit ihnen sprach, und wie seine Lieblingskuh ihm überallhin folgte und das Gefühl der Nähe eines lebenden Wesens ihn tröstete. Auch er spricht ohne Bitterkeit und oft mit Humor. Und in dem Altersheim, wo er jetzt lebt, hat sich alle seine unterdrückte Menschenfreundlichkeit entfaltet, so dass man ihn den guten Geist des Heimes nennt.

Was ist es, das diesen Lebensbildern – und sie liessen sich fortsetzen – gegen ihr Ende zu die Helligkeit gibt? Schwere Arbeit, harte Lebensbedingungen, viel Verzicht, mehr an Einsamkeit als den meisten Menschen zu tragen aufgegeben ist – und doch jetzt, in ihrem hohen Alter, Zufriedenheit und ein gutes Mass an kindlicher Fähigkeit, sich zu freuen am Kleinen und Bescheidenen. Es gibt wohl viele Antworten auf solche Frage: eine andere Epoche, die sich in ihrer Grundlage des einfachen Lebens scharf absetzt von der heutigen; Menschen, die sich gefügt haben; Besserung des äusseren Daseins; die starke bäuerliche Tradition Appenzells. Aber in alledem leuchtet hier im «Sonneblick» noch etwas auf von dem «Weiden auf einer grünen Aue und Führen zum frischen Wasser».

Annemarie Meckel, Freiburg/Breisgau



Gäste der
Appenzeller Weihnachtswoche



Wir Gebrechlichen

Herbst 1916. Wir waren etliche Hundert Mann in der Rekrutenschule der Kaserne Zürich. Jeden Morgen marschierten wir in der Dämmerung hinaus auf die Wollishofer Allmend. Wir sangen, wir schimpften und spassten, wir exerzierten und schossen, wir kauten Znüni und rauchten, denn wir waren gesund. Wir strotzten von Gesundheit, ohne es zu wissen.

55 Jahre später, als mein Pfarramt zu Ende war, kam ich zum ersten Mal zu den «Gebrechlichen» in den «Sonneblick». Natürlich kannte man sie schon immer. Man hat sie von ferne gesehen, ohne ihre Realität an sich herankommen zu lassen. Man nahm es hin, dass einige im Rollstuhl lebten und dass man selber gesund war. Man predigte auch über die Krankenheilungen Jesu.

Die Gesunden haben das Wort «Gebrechlich» erfunden für die andern. Nun kam von ungefähr und ungesucht der Ruf in den «Sonneblick». Wir waren eine Woche zusammen und stärkten uns an biblischen Gestalten, und unmerklich begannen die Gebrechlichen an dem «Gesunden» ihren stillen Dienst: in ihrer Mitte schwand der hochmütige Unterschied «gesund» und «krank». Der ehemalige Gesundheitsfanatiker kam ihnen immer näher und wurde zuletzt selber auch so ein Gebrechlicher. Nach 50 Jahren theologischer Praxis ging ihm die Urwahrheit des Evangeliums auf: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken (Lukas 5, 31). Aber eben – gehören wir nicht alle zu den Kranken? Erst wenn wir unsre eigenen «Gebrechen», die Schulden unsres Lebens, erkennen, bekommt Jesus Fleisch und Blut für uns. Ihn interessierten bloss die Kranken, und die Gesunden, die seinen Heilungen zuschauten, spielten meistens eine merkwürdige Rolle. Man muss zu den Kranken gehören, um von Jesus etwas zu haben.

Es ist kein leichtes Los, gebrechlich zu sein. Wie vieles müssen sie entbehren; vom Rollstuhl aus sieht das Leben sehr viel anders aus als von der Skipiste. Dafür haben sie das Vorrecht, näher bei Jesus zu sein, der der Heiland der Gebrechlichen ist. Nicht alle Gebrechlichen kommen in den «Sonneblick». Aber es ist ein Stamm von Getreuen, die sich jedes Jahr auf das Wiedersehen im Advent oder in der Pfingstzeit freuen.

Sie kennen sich landauf und -ab und wissen voneinander. Aus dem Psalm 73 haben sie den Titel für ihre Zeitung genommen, das sieghafte Wort: *Dennoch* (bleibe ich stets bei dir!), und aus der Bibel holen wir das tägliche Brot für unser ungewöhnliches Dasein voll Anfechtung und Hilfe.

In unsern Tagen legt der Heiland nicht mehr wie damals seine Hände auf die Behinderten, um ihnen zu sagen: „Steh auf, nimm dein Bett und wandle!“ Er lehrt die meisten warten und lässt uns den «Pfahl im Fleisch» wie seinem Apostel. Auch Jakob blieb ein Hinkender, als er in der Nacht mit dem Engel Gottes gerungen hatte. Aber sie haben alle Teil an der Verheissung der kommenden Welt: «Dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch» (Jesaja 35, 6) und: «Ich will dem Hinkenden helfen» (Zephanja 3, 19). Ab und zu erreicht uns die Kunde, dass eines abberufen wurde. Dann freuen wir uns mit dem Apostel Paulus, dass wieder so «ein Leib der Niedrigkeit verwandelt und gleichgestaltet wird dem herrlichen Leibe des Christus» (Philipper 3, 21).

Es ist auch der Geist und die Kraft Jesu, wenn unser Volk immer klarere Augen bekommt für die Behinderten. Sie sind nicht mehr bloss die Verschupften, die «Vorigen» und Überflüssigen. Sie sind ja auch Persönlichkeiten, nach dem Bilde Gottes geschaffen wie wir andern, und was schadet diesem Bilde Gottes eine krumme Hand, ein lahmer Fuss, ein Sprachfehler? Ihre unverlierbare Würde zeigt sich auch darin, dass sie eine Arbeit bekommen, die sie tun können, die Gemeinde gibt ihnen Teil am Gottesdienst in der Radiopredigt, die Angestellten der SBB betreuen sie mit besonderer Rücksicht.

Und wer von uns «Gesunden» Augen hat zu sehen und ein Gespür für die Geheimnisse Gottes, der entdeckt immer deutlicher den heiligen Dienst, der ihnen in unserer Mitte, an uns «Gesunden» aufgetragen ist: so hilflos vor Gott seid auch ihr, ihr Menschen eigener Kraft, ihr «self made men». Wie diese «Elenden» sich helfen lassen müssen, so habt auch ihr den Helfer nötig. «Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt.» Ja, mit den Gebrechlichen kommt eine unheimliche, unwiderstehliche Verwandlung der Begriffe auf uns zu. Hier auch werden Letzte zu Ersten und Erste zu Letzten. «Die Gesunden brauchen den Arzt nicht, aber die Kranken.»

Der grosse Freund aller Gebrechlichen in unsrer Jugend war der Vater Friedrich von Bodelschwingh in Bethel (1831–1910). Er betreute sie und bewegte sich unter ihnen, ohne sie mit seiner Gesundheit zu be-

leidigen. Er wurde ihresgleichen und sie nahmen ihn an, weil das Herz der Blöden in ihm selber schlug. Doch das Mass seiner Güte und Bruderschaft wurde erst voll, als er im letzten Lebensjahr vom Schlag getroffen wurde. Da liess er sich immer wieder im Rollstuhl zu den Fallsüchtigen und Schwermütigen fahren.

Ganz ihr Vater und Bruder wurde er erst von der Stunde an, da er den Gebrechlichen selber ein Gebrechlicher ward. Und wie es ihm aufgetragen war, so ist es auch uns heute aufgetragen, von dem grossen heiligen Meister zu lernen, von dem der Hebräerbrief so gewaltig sagt: «Deshalb musste er in allem seinen Brüdern gleich werden, damit er barmherzig würde..., denn weil er selber gelitten hat und angefochten worden ist, kann er nun auch denen ein Helfer sein, die angefochten werden» (Hebräer 2, 17.18).

Theodor Bruppacher, alt Pfarrer, Zollikon

Begegnung der Betagten

1. Begegnung mit dem Wort Gottes

«Es ist alles bereit, kommt zur Hochzeit!» (Matthäus 22, 4). Unsere Alten sollen erfahren, dass Jesus Christus alle einlädt zum Fest und dass es eine Freude ist, ihm zu begegnen. Aus dem Alltag mit seinen Nöten sollen sie in den «Sonnenblick» kommen wie zu einem Hochzeitsfest und vor allem in der Begegnung mit dem Worte Gottes ihre Sorgen hinlegen und froh werden.

In der Alterswoche der Betagten aus St.Gallen O und C im Januar 1978 legte alt Pfarrer Carl Gsell aus Teufen, ein alter Lämmlisbrünnler, einige Gleichnisse Jesu aus mit dem Ziel, die Freude der Nachfolge in der Jüngerschaft des Herrn aufzuzeigen. Vor einem Jahr erlebten die Alten aus St.Gallen und dem Fürstenland mit ihm das Wort Gottes aus dem Alten Testament. Am Stammvater Jakob wurde gezeigt, wie Gott auch uns durch eine Lebensschule führt, bis wir zur Versöhnung mit Gott und dem Mitmenschen gelangen. Diesmal ging es um die Barmherzigkeit und Gnade Jesu, durch welche wir «reich werden in Gott».

Es hat einen tiefen Sinn, am Schluss der «Bibelstunden» das Abendmahl als Freudenmahl miteinander zu feiern und so getröstet und gestärkt wieder ins Alltagsleben zurückzukehren.

2. Begegnung untereinander

Die Alterswochen sollen auch zu Begegnungen zwischen den Betagten führen. Viele unserer Alten sind ja recht einsam. Es braucht zwar meistens etwas Zeit, bis der Anschluss gelingt. Diejenigen, die sich schon vorher kannten und schon früher an einer Alterswoche teilnahmen, haben es leichter. Aber sie kleben oft zu sehr zusammen und nehmen sich der «Neuen» zu wenig an.

Hausschwestern, Pfarrer und Pfarrfrau bemühen sich, dass niemand einsam bleiben muss. Auch durch die Veranstaltungen am Nachmittag und die Abendbesinnung sollen sich alle immer mehr als Familie fühlen. Nach meiner Erfahrung ist die Frage der Vergebung im Zusammenleben

ein besonders wichtiges Problem der Alten; das Gleichnis vom barmherzigen König und unbarmherzigen Knecht (im Alten Testament Jakob und Esau) hat uns gezeigt, dass wir viel mehr zur Vergebung und Versöhnung bereit sein sollen.

3. Begegnung mit der Hausfamilie

Für die Betagten (und alle, die in den «Sonneblick» kommen) ist diese Begegnung eine besonders schöne, und das soll auch einmal im Jahresbericht gesagt werden. Alle fühlen sich wohl in der frohen Atmosphäre des Hauses. Da ist die Hausmutter Schwester Margrit, welche Liebe mit Ordnung so gütig verbindet, Schwester Elisabeth, welche ihre stille Seele in die einfache und doch so gute Kost legt, und die jugendliche, muntere, stets hilfsbereite Schwester Dorothee, die nicht nur im Büro sitzt, sondern auch eine couragierte Chauffeuse ist. Aber dann gibt es noch mehr gute Hausgeister, denen man begegnet: die fleissige Pianistin, die Küchenfeen, die Aufräumerinnen, Wäscherinnen und Putzerinnen und die Bettmacherinnen (letzteres aber nur für Behinderte und Pfarrer). Gelegentlich begegnet man auch männlichen Helfern. Ihnen allen sei hier im Namen der Betagten und aller Gäste im «Sonneblick» herzlich gedankt.

Diese drei Begegnungen wollen wir alle nicht vergessen.

Carl Gsell, alt Pfarrer, Teufen

Hephatha! Tue dich auf!

Zu den Schwerhörigenwochen

Jesus hat einst (Markus 7) mit dem Rufe Hephatha eine verschlossene Türe geöffnet, einem armen Taubstummen Mund und Ohren aufgetan. Das war Hilfe aus Erbarmen und in Vollmacht. Es war auch ein Zeichen und verhiess, dass er einmal als der Durchbrecher aller Bande wiederkommen wird und jetzt schon durch seinen Geist die verschlossenen Türen unsrer Herzen öffnet. Damit ist uns Wegweisung gegeben für unsre Bemühung um die Schwerhörigen.

Schwerhörigkeit bedeutet verschlossene Tür. Die meisten unsrer Leute sind alt. Alter + Schwerhörigkeit = doppelte Last, Not und Einsamkeit, doppelt verschlossene Türe. Drinnen ist die grosse Stille. Nur spärlich und undeutlich dringen Worte, Laute, Töne herein. Draussen sind die Gesunden, die sind meist ungeduldig. Werden sie gebeten, lauter und deutlicher zu reden, so sprechen sie zwei, drei Sätze deutlich, um aber alsbald wieder ins alte zu fallen und darin gedankenlos zu verharren. *So wissen sie allerdings nichts von den Schätzen, die hinter der verschlossenen Türe liegen.*

Es sind tapfere Menschen, die zu unsern Wochen kommen. Sie haben uns viel zu schenken mit ihrem Glauben, ihrer Fürbitte und ihrer Geduld, aber auch mit ihren Nöten und Anfechtungen. Wir aber, voran die Schwestern, dann das ganze Personal und – soweit wir dabei waren – meine Frau und ich versuchen, sie zu verstehen, einen Weg zu ihnen zu finden, ihnen Liebe zu erweisen, sie froh zu machen und ihren Glauben und ihre Gemeinschaft untereinander und mit den Normalhörenden zu stärken. Ich rede jetzt nicht von einem Herzstück der Wochen, den Abendandachten der Hausmutter, aus denen die Liebe Christi vollmächtig spricht, auch nicht von manchem andern Wichtigen, sondern nur von dem, bei dem ich unmittelbar betroffen bin, der Bibelarbeit morgens zwischen zehn und elf Uhr. *Wie machen da die Leute mit, wobei allerdings jede Äusserung am Mikrophon wiederholt werden muss, damit alle sie vernehmen!* In den ersten Jahren verstanden sie mit Hilfe verschiedener Apparate recht ordentlich. Schon damals konnte man nach einer Bibelarbeit einen vor Glück strahlenden Menschen sagen hören: Jetzt habe

ich jedes Wort verstanden! Es ging nicht ohne Störungen, die aber willkommene Auflockerung brachten. Bald pfiff da ein Apparat, bald verstand dort plötzlich jemand nichts mehr. Die Schwester griff ein, ein scherzhaftes Wort wurde dankbar belacht.

Im vergangenen Jahr aber war zum ersten Mal die Höranlage auf der Basis von Infrarot in Betrieb. Damit ist eine geradezu *unerhörte Änderung* eingetreten. Mit Ausnahme von zwei Teilnehmern, die aus andern Gründen nicht verstanden, verstanden plötzlich alle alles, was durchs Mikrophon geredet wurde. Mehr noch, sie vernahmen es so nahe und deutlich wie sie einst in der Jugend gehört hatten! Man stelle sich vor: Eben noch hat sie die grosse Stille umfassen, und jetzt, wo der Bügel ums Kinn herum in die Ohren gesteckt und das Mikrophon eingestellt ist, ist die Last weg, die Schwerhörigkeit verschwunden, nichts mehr spürbar von der doppelt verschlossenen Türe; man ist frei wie in der Jugend – für eine Stunde! Die Technik hat einen schmalen Spalt in die verschlossene Türe geschlagen und damit gezeigt, welches ihre eigentliche Bestimmung ist, Jesus nachzuahmen, der das grosse Hephatha sprach, und der Liebe zu dienen.

An der letztjährigen Woche nahm eine alte Frau teil, die nur noch einen kleinen Gehörrest besass, der zudem zu ihrem Schrecken schmolz wie der Schnee an der Sonne. Im Gespräch von Mensch zu Mensch gelang es durchaus nicht, sich ihr verständlich zu machen. Aber an der Anlage hörte sie wie einst in der Jugend. Vielleicht waren es die letzten menschlichen Worte, ins Mikrophon gesprochen, die sie noch hören konnte. Welche Verantwortung für den, der da ins Mikrophon spricht, aber auch welches Vorrecht!

Robert Hinderling, alt Pfarrer, Uerikon

Blaues Kreuz 1877–1977

*«100 Jahre erfüllte Sendung –
nach 100 Jahren bleibender Auftrag»*

(Bundesrat Dr. Hans Hürlimann an der 100-Jahr-Feier
am 26. Juni 1977, Bern)

Das Jubiläumsjahr wurde geprägt durch die ausserordentliche Öffentlichkeitsarbeit eines Werkes, das seinem Wesen entsprechend meist ausserhalb des Rampenlichtes dient. Das Entscheidende geschieht dort, wo sich ein Mensch im Namen Gottes seinem Bruder hilfreich zuwendet.

Die 1949 erstmals durchgeführten, seither immer wieder bewährten und gesegneten *Besinnungswochen für Alkoholgefährdete* wurden zum 53. und 54. Male (mit total 69 Teilnehmern) sowie zwei Wochenendtagungen (mit insgesamt 100 Freunden) fortgesetzt. Wieviel hartes Ringen und befreiendes Siegen dabei durchlebt wird, kann nicht veröffentlicht werden. Es geschieht in der stillen Geborgenheit des Heims am Waldesrand.

Fritz Frischknecht, Bühler



Dankeswort an Sr. Margrit Wanner Hausmutter

Liebe Schwester Margrit,

Wenn wir Ihnen heute für 25 Jahre treuen «Sonneblick»-Dienst danken, so sind wir nicht die ersten in der Reihe der Gratulanten. Der Dank bezieht sich ja nicht nur auf *einen* Tag oder auf ein besonderes Vierteljahrhundert.

Immer wieder bringen die verheissungsvollen Einzahlungsscheine auf der Rückseite Dank und Gruss an die Hausmutter. Und dies über Jahre! Es ist der Dank der Gäste für erlebte «Sonneblick»-Tage. Der Dank für erfahrene Seelsorge. Der Dank für die hilfreichen und wegweisenden Abendandachten. Der Dank dafür, dass man ein geduldig und gespannt zuhörendes Ohr hatte finden dürfen in einer hörunwilligen und an Zeit für Andere geizigen Welt. Es war schon immer Ihr Anliegen, dass der «Sonneblick», dieses Geschenk aus dem Glaubenswagnis seines Gründers Paul Vogt, ein Ort und Hort für die Beladenen aller Art, für die Kleinen und Geringen, aus dem In- und Ausland bleibt. Sie sollen hier aufatmen können und unter dem Wort freier, tragfähiger für den Alltag werden. Ein Ort für Menschen, die es sonst schwer haben, ein entsprechendes Unterkommen zu finden. Ganz im Sinn jener Aussage eines Stiftungsrates: der «Sonneblick» mit der «Funktion vom Stall von Bethlehem», ... wo alles, alles Einladung wird, wo man erwartet ist und das Leben in Christus die Mitte findet.

Wir können Ihnen nicht besser danken, als dass wir Ihnen weiterhin von Herzen wünschen, den «Sonneblick», dieses Evangelische Sozialheim, offenzuhalten, als offene Türe, offenes Ohr, offenes Herz für Andere.

Gott segne Ihren Weg.

In herzlicher Dankbarkeit

Für den Stiftungsrat:

Vittorio Arsuffi, Präsident; Jakob Schegg, Aktuar

Dankeswort an den Gründer und Ehrenpräsidenten alt Pfr. Paul Vogt

Lieber Paul,

Du bist an der 45. Jahresversammlung des Stiftungsrates Deines und unseres so lieben Evangelischen Sozialheims «Sonneblick» zurückgetreten, und dies gemeinsam mit Deiner lieben Gattin. Ein Schritt, der uns schmerzt, ein Entschluss, den Du in reifer Überlegung gefällt hast. Wir wollen Deinen Entscheid achten.

Ganz besonders möchten wir aber achten auf die Segensworte, die Du in Deiner Zuschrift uns mitgegeben hast, und in denen wir ganz Dich erkennen, wie Du durch alle Jahrzehnte hindurch den «Sonneblick» verstanden hast:

«Dem Evang. Sozialheim wünschen wir weiterhin von Herzen so viel Segen, wie wir ihn seit dem Wagnis der Gründung im Jahre 1933 in ungeahnt reichem Mass bis heute durch Gottes Gnade erleben durften.»

Wir wünschen uns in den vielen Nöten das Wagnis aus dem Glauben, wir möchten um Gottes Gnade bitten und also unter Gottes Kraft und Führung stehen. Es gibt kein anderes Bestehen für den «Sonneblick», weder heute noch morgen.

In einem ersten persönlichen Brief schrieb ich Dir: «Ja, wir wollen in gehorsamer Hörnähe bei unserem lebendigen Herrn verharren, der der einzige und einzigartige Herr über dem ‚Sonneblick‘ bleibt, ob Menschen kommen oder gehen.»

Dein Gehen von uns geschieht aber im Zeichen unseres tiefempfundenen Dankes. Unser Stiftungsrat – und ihm wird sich ein grosser Freundeskreis anschliessen – möchte allerwärmstens danken in unbegrenzter Anerkennung und Bewunderung für Deine uneigennützigte Tätigkeit, Deine mitreissende Initiative, vom allerersten Gedanken des Werdens dieses Werkes bis zum heutigen Auf- und Ausbau.

Dein und unser aller «Sonneblick» hat ohne langes Planen immer die Aufgabe, die am dringlichsten war, die Gott ihm vor die Türe legte, aufgenommen. So ist eines aus dem anderen herausgewachsen. Der

«Sonneblick» durfte das werden, was Du erstrebtest und nun seit 25 Jahren in besonderem Einsatz durch die Hausmutter, Sr. Margrit, durchgetragen worden ist.

Eines bewegt jeden, der sich engagiert: man möchte noch für mehr da sein, für mehr Menschen, für mehr Nöte ein Helfer. Gott aber gibt uns auch weise Beschränkung im Blick auf die verliehenen Kräfte und Gaben.

Möge Dein und unser «Sonneblick» an manchem Ort zu mehr Einsätzen und Diensten ermutigen, damit Gottes Liebe vielfältig laufe und sich unter Menschen unserer Zeit verwirkliche.

In herzlichster Dankbarkeit

Für den Stiftungsrat:
Vittorio Arsuffi, Präsident
Jakob Schegg, Aktuar

Zum Andenken an Pfarrer Hans Bopp

Am Anfang des Berichtsjahres hat unser Haus einen schmerzlichen Verlust erlitten durch den ganz unerwarteten Tod von Pfarrer Hans Bopp, einem Mitglied des Stiftungsrates. Er ist mitten aus einem mit unermüdlichem Dienst erfüllten Leben plötzlich abberufen worden.

Pfarrer Bopp gehört zu den Kostbarkeiten, die Gott dem «Sonnblick» und vor allem unserer Gebrechlichen-Familie geschenkt hat. Er war ein ganz besonderer Mensch, Pfarrer und Musiker zugleich, und er hat uns auch in einer ganz einmaligen, unwiederholbaren Art Freude geschenkt. Er hat für uns musiziert an mehreren Jahresfesten und hat vor allem den Vorabenden dieses Festes, an denen jeweilen einige Stiftungsratsmitglieder und die Teilnehmer der Gebrechlichen-Woche beisammen waren, durch sein Erzählen und sein Klavierspiel einen Glanz verliehen, der in den Herzen der Zuhörer fortleuchtet.

Manchmal, wenn es sein Dienst zuliess, blieb er noch ein paar Tage bei den Gebrechlichen. Wir lernten durch sein Erzählen das Leben grosser Musiker kennen, und er spielte uns vor aus ihren Werken. Er hat uns damit einen Einblick geschenkt in den Reichtum und die Schönheit einer Welt, die vielen von uns bisher unbekannt war. Wir staunten und freuten uns mit ihm über diese von Gott hoch Begabten, die verzehrt waren von der Hingabe an das ihnen aufgetragene Werk, und wir lernten sie lieben als Brüder, die alle viel Leiden zu tragen hatten, mehr wohl als wir Durchschnittsmenschen: Armut, Krankheit, seelische Bedrängnis, frühen Tod.

Wir haben die Freundschaft von Pfarrer Bopp nur während weniger Jahre erfahren dürfen, aber es gilt auch für uns, was in der Todesanzeige geschrieben stand: Er hat uns viel gegeben, und wir behalten ihn lieb.

Schwester Margrit Wanner



Pfarrer Hans Bopp



Alt Regierungsrat Werner Hohl

Zum Andenken an alt Regierungsrat Werner Hohl

Durch Jesus Christus geliebte Glieder der Trauerfamilien Hohl, Trauergemeinde und Hoffnungsgemeinde!

«Im Namen Gottes, des Allmächtigen.» – So lautet die vielfach angefochtene Präambel der Schweizerischen Bundesverfassung.

Gott, der Allmächtige, hat den lieben Freund und jahrzehntelangen, treuen Mitarbeiter in Stiftungsrat und Hauskommission des Evangelischen Sozialheims «Sonneblick», Walzenhausen, zu höheren Diensten in seinem ewigen Reich abberufen. Auf Erden ist der Verlust gross, den in erster Linie die ganze Trauerfamilie, mit ihr aber auch das Evangelische Sozialheim erlitten hat. Sehr gross jedoch war die Gabe, die Gott, der Allmächtige, geschenkt hatte. Dafür gebührt ihm ganz herzlicher Dank.

Verantwortungsvoll waren Aufgaben und Verpflichtungen, die auf dem ehemaligen Präsidenten der Kirchenvorsteherschaft und ehemaligen Gemeindehauptmann, sodann auf dem Regierungsrat und Verantwortlichen für Pro Senectute im Kanton Appenzell AR lasteten. Um so dankbarer sind einstige Gründer und heutiger Präsident des Evangelischen Sozialheims, dass Werner Hohl sich vor 34 Jahren, mitten in schwerster Zeit des Zweiten Weltkrieges und furchtbarer Flüchtlingskatastrophen schon 1943 als damaliger Präsident der Kirchenvorsteherschaft zur Mitarbeit gewinnen liess und ein Jahr später dann als Gemeindehauptmann sogar noch die gesamte Führung der Baurechnung übernahm für den Neubau des «Sonneblick II» durch ein ökumenisches Flüchtlingslager mit total 73 meist jugendlichen Flüchtlingen aus 14 Nationen. Dass das in vertrauensvoller und freundschaftlicher Verbundenheit mit dem einstigen Gemeindepfarrer und späteren evangelischen Flüchtlingspfarrer der Schweiz geschah, ist Grund zu Freude und bleibender Dankbarkeit. Beauftragter der Kirche und Beauftragter politischer Behörden haben brüderlich zusammengearbeitet. Im Jahre 1973 übernahm Werner Hohl in selbstverständlicher Dienstbereitschaft den Dienst des Präsidenten der Baukommission anlässlich der gründlichen Renovation des Heims. Durch Umsicht, Weisheit und grosses Verständnis für Nöte von Menschen auf der Schattenseite des Lebens hat der nun Heimgerufene unschätzbare

Dienste getan, wofür die Ernennung zum Ehrenmitglied ein bescheidener Ausdruck der Dankbarkeit bedeutete.

Gott, der Allmächtige, schenke Gemeinde-, Kantons- und Bundesbehörden in der Schweiz immer wieder neu solche Menschen mit echter Verpflichtung durch die Präambel der Bundesverfassung. Und er schenke dem Evangelischen Sozialheim weiterhin Männer und Frauen mit Weitblick, mit politischem und kirchlichem Verantwortungsbewusstsein und jener Dienstbereitschaft, die begründet ist in der Gottesliebe Jesu Christi ohne Rücksicht auf Grenzen von Rasse, Klasse und Nation. Denn weltbefreien kann nur die herzliche Christusliebe Gottes.

Wichtig bleibt für alle evangelischen Christen aber ebenfalls die Erinnerung an Huldrych Zwinglis Worte:

«Du bist Gottes Werkzeug, er verlangt deinen Dienst, nicht deine Ruhe.»

Und:

«Das läbendig Byspil lert me denn hunderttused Wort.» –

Gott, der Allmächtige, setze das Andenken an Freund Werner Hohl in seiner Familie, in der Kirchgemeinde Walzenhausen, im Kanton Appenzell AR und im Evangelischen Sozialheim zum Segen. –

Alt Flüchtlingspfarrer Paul Vogt, Grüşch

Gesprochen an der Trauerfeier in der Kirche Walzenhausen
am 24. August 1977

Stiftungsrat 1978/79

Pfr. Vittorio Arsuffi, Rheineck, Präsident *

Pfr. Viktor Brunner, Buchen bei Staad, Vizepräsident*

Frau Klara Herzig-Bosshard, Herisau, Kassierin *

Pfr. Ernst Anderegg, Rehetobel

Adolf Brunner, Herisau

Fräulein Marianne Danzeisen, Biel

Dr. iur. Albert Egli, Rechtsanwalt, Heerbrugg

Walter Franke, Metallwarenfabrik, Aarburg

Fritz Frischknecht, Blaukreuzfürsorger, Bühler

Frau Gertrud Frischknecht-Zürcher, Bühler *

Pfr. Walter Fritschi, Winterthur-Veltheim

Walter Gerosa, Blaukreuzfürsorger, Balgach

Pfr. Hans Graf-Weiss, Reute AR

Paul Grauer-Siegl, Degersheim

Frau Agathe Holderegger, Gais *

a. Pfr. Karl Schaltegger, Amriswil

Jakob Schegg, Lehrer, Grabs, Aktuar

Pfr. Ulrich Schwendener, Delegierter des Kirchenrates des Kantons
St.Gallen, Berneck

Fräulein Isa Staehelin, Obersommeri

Pfr. Walter Steger, Arbon

Ernst Sturzenegger, Posthalter, Lachen AR *

Diakon Paul-Rudolf Vogt-Ragetti, Blaukreuzfürsorger, Zizers *

Dr. oec. Bruno Walker, Delegierter der Evangelisch-Reformierten
Landeskirche beider Appenzell, Mohren

Pfr. Peter Walter, Basel

Pfr. Kurt Walti, Abgeordneter des Reformierten Kirchenrates des
Kantons Aargau, Aarau

Hans Widmer-Amsler, Vertrauensmann der Diakonischen Schwestern-
schaft Braunwald, Rohr AG

Heinrich Weiss-Petitpierre, Reute AR *

Pfr. Abraham Würsten, Zürich

Traugott Zingerli, a. Gärtnermeister, Frauenfeld

Mit * bezeichnete Stiftungsratsmitglieder bilden die Hauskommission.

Ehrenpräsident:

D. Paul Vogt, alt Flüchtlingspfarrer, Grüşch

Ehrenmitglieder:

Fräulein Clara Nef, Walzenhausen/Herisau

Heinrich Weiss-Petitpierre, Reute AR

Rechnungsrevisoren:

Ernst Walser, Posthalter, Walzenhausen

Kurt Kellenberger, Herisau **

Paul Schläpfer-Zellweger, Herisau **

Fräulein Dorli Blatter, Walzenhausen **

** Neu hinzugewählt an der Jahresversammlung vom 20. Mai 1978

Hausmutter:

Sr. Margrit Wanner, Telefon (071) 441711

Jahreskalender 1978/79

1978

29. Mai – 7. Juni
Kantonale Aargauische Alterswoche
- 9./10. Juni
Wochenende der «Quelle», Gruppe der Jungen Kirche Winterthur
- 14.–21. Juni
Alterswoche Kirchberg BE
- 17.–22. Juli
Jugendgruppe der Pro Infirmis
- 4./5. November
Wochenende des Blauen Kreuzes
- 6.–11. November
56. Besinnungswoche für alkoholgefährdete Männer und Ehepaare
- 14.–18. November
Ferientage der Appenzeller und Toggenburger Landfrauen
25. November – 4. Dezember
Adventswoche für Gebrechliche
- 7.–16. Dezember
Adventswoche für alte Rheintaler

1979

25. Dezember – 3. Januar
41. Weihnachtswoche für alte Appenzeller
- 8.–17. Januar
Neujahrswoche für alte Gemeindeglieder aus St.Gallen (Zentrum und Ost)
- 20.–29. Januar
Besinnungswoche für alte Gemeindeglieder aus dem Toggenburg
- 1.–10. Februar
Besinnungswoche für alte Gemeindeglieder aus St.Gallen-West / Gossau /
Niederuzwil
- 17./18. Februar
Wochenende des Blauen Kreuzes
- 19.–24. Februar
57. Besinnungswoche für alkoholgefährdete Männer und Ehepaare
31. März – 9. April
Palmsonntagswoche für schwerhörige Gemeindeglieder
- 17.–26. Mai
Himmelfahrtswoche für Gebrechliche
- 2.–4. Juni
Pfingsttreffen für Gebrechliche
- 5.–14. Juni
Pfingstwoche für Gebrechliche
20. Mai
Jahresfest

Jahresrechnung der Stiftung

Postcheckkonto 90-6476
1. Mai 1977 bis 30. April 1978

	Einnahmen
Testate, Gaben, Kollekten, Beiträge usw.	162 562.50
«Sonneblick»-Batzen	5 699.—
Zinsen und Verrechnungssteuer	2 432.95
Total Einnahmen	<u>170 694.45</u>
	Ausgaben
Drucksachen und Inserate.	8 303.70
Porti, Telephon, Postcheckgebühren, übrige Spesen . . .	3 546.75
Versicherungsprämien	3 547.65
Liegenschaftsunterhalt	59 514.35
Leistungen an die Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer (Beiträge an Pensionskosten)	34 390.—
Zusätzliche Einlage in die Hilfskasse	25 000.—
Übergabe an die Freiplatzhilfe	25 000.—
Abschreibung auf Mobilien	8 462.65
Total Ausgaben	167 765.10
Einnahmen-Überschuss	2 929.35
	<u>170 694.45</u>

Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer

Postcheckkonto 90-6476
1. Mai 1977 bis 30. April 1978

	Einnahmen
Bestand am 1. Mai 1977	46 947.—
Zins auf Sparheft und Verrechnungssteuer.	1 823.—
Zuwendung aus Gabenkonto	34 390.—
Zusätzliche Einlage aus Stiftungsrechnung	25 000.—
Total	<u>108 160.—</u>

	Ausgaben
Beiträge an Pensionskosten (Zahlungen an die Hauskasse)	34 390.—
Bestand am 30. April 1978	73 770.—
Total	<u>108 160.—</u>

Vermögensrechnung und Bilanz

Per 30. April 1978

		Aktiven
Kasse		172.85
Postcheckkonto		1 394.10
Sparhefte der Appenzell-AR Kantonalbank:		
Nr. 152.530		45 148.80
Nr. 153.675		57 691.—
Nr. 169.337		52 511.05
Oblig. Schweiz. Eidgenossenschaft 1969		
à 5¼%		2 000.—
Oblig. Kantonalbank Zürich 1966 à 4¾%		4 000.—
Immobilien		50 000.—
Mobilien		1.—
Transitorische Aktiven		4 779.—
Total Aktiven		<u>217 697.80</u>
		Passiven
Darlehen, zinslos		20 000.—
Anteilscheine		6 890.—
Hilfskasse für erholungsbedürftige		
Schweizer		73 770.—
Rückstellungen		60 000.—
Transitorische Passiven		25 000.—
Total Passiven		<u>185 660.—</u>
Vermögen: 1. Mai 1977	29 108.45	
Einnahmen-Überschuss der Jahresrechnung	<u>2 929.35</u>	<u>32 037.80</u>
		<u>217 697.80</u>

Herisau, 13. Mai 1978
 Die Kassierin: K. Herzig-Bosshard

Revisorenbericht

zuhanden der Stiftung Evangelisches Sozialheim «Sonneblick»,
Walzenhausen

Wunschgemäss hat der Unterzeichnete die Jahresrechnung der Stiftung und der Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer, abgeschlossen per 30. April 1978, geprüft.

Die Jahresrechnung der Stiftung weist nach Überträgen an die Hilfskasse und die Freiplatzhilfe einen Einnahmen-Überschuss von Franken 2929.35 auf. Das Vermögen der Stiftung beträgt Fr. 32037.80. Die in der Bilanz aufgeführten Vermögenswerte sind durch den Depotauszug, die Saldomeldungen der Bank und des Postcheckamtes ausgewiesen. Die Buchungen stimmen mit den geprüften Belegen überein. Die Buchhaltung ist übersichtlich und gewissenhaft geführt.

Ich beantrage Ihnen, die Jahresrechnung 1977/78 zu genehmigen, der Kassierin Frau Klara Herzig-Bosshard Entlastung zu erteilen und ihr die sehr grosse Arbeit bestens zu verdanken.

Herisau, 17. Mai 1978

Der Revisor: Kurt Kellenberger

Hauswirtschafts-Rechnung 1977/78

Postcheckkonto 90-8831 «Sonneblick»-Haushaltung

Einnahmen:

Pensionen und einzelne Mahlzeiten	167 599.20
Liebesgaben	20 391.40
Karten, Bücher, Zeitungen	467.50
	<u>188 458.10</u>

Ausgaben:

Lebensmittel	51 585.30
Reinigung, Wäsche	2 676.95
Anschaffungen, Reparaturen	7 090.65
Frachten, Porti	1 443.—
Telephon	2 830.95
Strom, Heizung, Wasser	29 133.20
Löhne	83 216.90
Allgemeine Unkosten	9 138.10
	<u>187 115.05</u>

Total Einnahmen	188 458.10
Total Ausgaben	<u>187 115.05</u>
Mehreinnahmen	<u>1 343.05</u>

Vermögen auf 1. Mai 1977	20 885.98
Rückerstattung der Verrechnungssteuer	920.—
Zins auf Sparheft	1 763.70
	<u>23 569.68</u>
Mehreinnahmen	1 343.05
Vermögen auf 30. April 1978	<u>24 912.73</u>

Aktiven:

Barbestände:

Kassa		2 082.25
Postcheck a) Konto 8831	1 925.55	
b) Konto 10762	1 730.85	3 656.40
Sparheft App. Kantonalbank		71 493.50
Debitoren lt. Aufstellung		12 419.—
		<u>89 651.15</u>

Passiven:

Kreditoren lt. Aufstellung	62 888.42	
Kreditoren transitorisch	1 850.—	
		<u>64 738.42</u>
Vermögen am 30. April 1978	24 912.73	
		<u>89 651.15</u>

Freiplatzhilfe

Evang. Sozialheim «Sonneblick» Walzenhausen
Postcheckkonto 90-10762

Freiplatz-Konto:

Stand am 1. Mai 1977	64 132.27	
Verkauf von Karten, Büchlein und Gaben	34 264.30	
		<u>98 396.57</u>
./.. Aufwendungen	48 353.—	
Stand am 30. April 1978		<u>50 043.57</u>

Revisorenbericht

zuhanden der Stiftung Evangelisches Sozialheim «Sonneblick»,
Walzenhausen

Ich habe die Haushaltrechnung im «Sonneblick» geprüft. Die Buchhaltung ist von Frl. Meta Riegraf wie gewohnt tadellos und sauber geführt und abgeschlossen.

Die ausgewiesenen Vermögensteile sind vorhanden:

Sparheft bei der App. A.Rh. Kantonalbank	Fr. 71 493.50
Postcheck-Konten	Fr. 1 925.55
und	Fr. 1 730.85

Bei Fr. 188458.10 Einnahmen und Fr. 187115.05 Ausgaben ergibt sich ein Einnahmen-Überschuss von Fr. 1343.05.

Es ist mir ein Anliegen, dass der Buchhalterin, den Schwestern und dem ganzen Hauspersonal für ihre grossen Dienste ganz herzlich gedankt werde.

Walzenhausen, 8. Mai 1978

Der Revisor: Ernst Walser

Die Gestaltung der Umschlagseite verdanken wir Herrn Erwin Zimmerli, Grafiker, St.Gallen.

ES GIBT
ERFÜLLTES LEBEN,

TROTZ
VIELER UNER-
FÜLLTER
WÜNSCHE

DIETRICH BONHOEFFER